PROLETARISCHES FEUILLETON

Eine Frau an der Seiden-Front

Von Egon Erwin Kisch

Die Anlage der Kokon-Sammelstellen ist überall gleich: am Rand der Bezirksstadt ein Flugdach, darunter Regale, etwas abseits Trocknungsöfen aus Lehm.

Wir kamen an vielen vorbei, in jeder war eine andere Manipulation im Gange. Während in Taschkent die ersten Kokons abgeliefert wurden, war im Süden Tadschikistans, in Sarai-Kamer die Ablieferung längst beendet und die ganze Ausbeute schon in die Spinnereien gesandt, in manchen Berggebieten aber wurden erst die Eier ausgegeben.

Oft sahen wir, wie das eiserne Tablett mit dem schneeweißen oder goldgelben Konfekt in den Backofen geschoben wurde. Mit der ersten Schicht der allgemeinen Hitze mischte sich der Ofentrauch. Das verlachte nicht dazu, hier haltzumachen.

Ein in einem höheren, kühleren Bezirk, in den Vorbergen des Pamir — unter uns sprangen die Wasser des Wachsch blitzend über rotes Geröll, über uns verjagte das Weiß der Zar-Peter-Berge unseren Blick — stiegen wir vor einer Kokonanstalt vom Pferde.

Die Leiterin trug Breeches und hohe Stiefel, was sie uns im Laufe des Gesprächs damit erklärte, daß sie im Bürgerkrieg Uniform getragen habe und sich an Frauenkleidung nicht mehr gewöhnen könne.

„Das ist eine Schußverletzung, Genossin, auf Ihrer Wange?"

„Ja, das ist ein Schuß, am Halse habe ich auch einen Schuß und zwei am Bein."

„Da haben Sie viel durchgemacht, Genossin?"

„Was ein Mensch durchmachen kann, das können Sie gar nicht wissen . . Mein Mann war Führer einer Partisanenabteilung. Schwer verwundet kam er nach Haule. Unser Haus wurde von den Weißen genommen, das erste Haus, in das sie eine Abteilung schickten, war unseres — vielleicht hat ihn jemand verraten. Sie packten meinen Mann, fesselten ihn und schrien: „Jetzt wirst du keine Internationale mehr singen." Darauf begann er, die Internationale zu singen. „Wir werden dich gleich zum Schweigen bringen!" Sie warfen mich aufs Bett und riefen ihm höhnisch zu: „Willst du uns vielleicht auch dazu singen?" Er sang die Internationale, während sie mich schändeten. Er hörte nicht auf mit dem Singen. Sie brachten unsere beiden Kinder herein und brüllten, sie werden sie erschießen. Zuerst haben sie die Kleine erschossen, sie war drei Jahre alt, dann legten sie auf den Boden zu, er hieß Mischka, zwei Jahre war er alt. Mein Mann hörte mit dem Singen auf. Jetzt jubelten sie, und dann haben sie auch den Jungen totgeschossen und nachher meinen Mann. Das war in der Ukraine, 1919."

Sie hat recht gehabt, diese Frau, bei dieser kurzen Lebensgeschichte, um Fall überlegt, sie hat recht gehabt, als sie unserer Gruppe mit dem Satz begegnete: „Was ein Mensch durchmachen kann, das können Sie gar nicht wissen."

„Was sollen wir ihr sagen, nachdem wir ihr Schicksal erfahren haben?" Wir fragen, wie sie hierher kommt, aus der Ukraine auf den Pamir, vom Bürgerkrieg zu den Seidenraupen. Sie dreht sich eine Zigarette.

„Zwischen Tage später meldete ich mich an die Front. Vier Schüsse habe ich abbekommen. Auch noch schwerere Wunden hätten mich nicht abhalten können, an der Front zu bleiben. Aber leider bekam ich epileptische Anfälle, sobald ich die Internationale hörte. Das hat bis heute nicht aufgehört — wenn jemand die Internationale singt oder nur pfeift, so bekomme ich schon Krämpfe. Jede Arbeit wurde mir dadurch unmöglich gemacht. Die Partei hat mir angeboten, mir selbst eine Beschäftigung auszusuchen. Ich habe geantwortet, ich möchte irgendwo hin, wo man die Internationale nicht singt. Darauf wurde mir gesagt, gut, ich könne nach Italien. Das wollte ich nicht . . . „In der Sowjetunion gibt's aber keinen Platz, Genossin, wo man die Internationale nicht singt — höchstens vielleicht auf dem Pamir?" Da habe ich mich eben auf den Pamir schicken lassen. Hier oben gibt es keine Musikkapellen, die Bauern zupfen auf ihrem Du-Tar (tadschikische Gitarre) meist ihre Volkslieder. Jetzt hat es sich freilich schon geändert. Auch Radio ist da, wenn ich abends nach Hause gehe, muß ich mir Straßen aussuchen, wo der Lautsprecher nicht hindringt. Außerdem trage ich fast immer Watte in den Ohren. Ich bin schon zwei Jahre hier und habe erst vier Anfälle gehabt — in Rußland hatte ich jede Woche mindestens einen. Früher konnte ich von diesen Dingen nicht sprechen, aber man hat mir geraten, nicht alles so in mich hineinzufressen, und ich glaube, die Leute haben recht. Nun, genug von mir . . . Sprechen wir davon, was hier gemacht wird."

Wir sprechen davon, was hier gemacht wird.

Aus der Taschkenter Grenage-Anstalt bekommt die Kokonstelle 4000 Schachteln mit Raupeneiern. „Am 1. Mai haben wir keinen Feiertag. Gerade an diesem Tag fangen wir an, die Schachteln auszugeben; in anderen Bezirken liefert man um diese Zeit schon die Kokons ab. Dort unten in den Tälern entwickeln sich die Raupen bei natürlicher Temperatur, unsere Züchter müssen ihre Stuben erst eigens heizen, um eine Wärme von 26 Grad zu erzielen. Bei uns spinnt sich der Wurm erst im Juni ein. Aus zehn Gramm Eiern werden ungefähr 34 Kilo Kokons. Wir haben meist Bagdader Sorte. Die ausgelieferten Kokons kommen hier in den Ofen und bleiben fünfzehn Minuten im Dampf, bis der Wurm ganz weiß und tot ist. Anderthalb bis zwei Monate liegen die Kokons zum Trocknen auf unseren Regalen, dann gehen sie in die Garnfabrik.

Auch aus Afghanistan holten die Bauern Schachteln von uns und brachten uns die Kokons. Die waren sehr klein, weil sie drüben wenig Maulbeerbäume haben. In diesem Jahr haben sie überhaupt nichts abgeliefert. Jetzt sind die Grenzen gesperrt. Ach, das macht nichts, unsere Produktion nimmt zu. Wir erzielen schon fast viermal soviel Kokons wie vor drei Jahren."

„Sind Sie so zufrieden, Genossin?"

„Wie man's nimmt. Die Seidenzucht von Tadschikistan hat sich seit dem vorigen Jahr um 1000 Zentner Kokons erhöht, das ist um 27 Prozent. Daran ist unser Bezirk am stärksten beteiligt — wir machen fast doppelt soviel Kokons wie das Wilajet Ferganen, das Wilajet Kurgan-Tjube und das Wilajet Kuljab. In diesem Jahr haben wir 946 Zentner. Das ist aber viel zu wenig. Das Wetter war schlecht, die Wege ungangbar, die Maulbeerbäume blühten verspätet . . . Laut Fünfjahrplan hätten wir 1931 Zentner abliefern sollen und dann hätte unser Bezirk nächstes Jahr eine eigene Spinnerei bekommen. Wir haben aber nur 57 Prozent des Plans erreicht. Machen wir im nächsten Jahr 1000 Zentner, so haben wir den Plan trotzdem erfüllt und bekommen die Fabrik. Es wird uns gelingen. Und wenn man die Fabrik zu bauen anfängt, lasse ich die „Internationale" spielen. Denn ist die Vergangenheit vorbei."

Aus „Alten gründlich verändert". Erich Reiß Verlag Berlin.

Glosse vom Tage

400 vom „Dritten Reich"

— oder — was der Reichshauptstadt Deutschlands gefehlt hat. So lebt man manchmal dahin und weiß gar nicht, unter welchen Mängeln man leidet, bis . . . .

Aber erzählen wir dieses ungeheure Ereignis der Reihenfolge nach. Die gesamte Presse beschäftigt sich mit der Tatsache, daß Berlin für einige Tage 400 illustre Gäste, 400 Ungarn, Leute alle, gewissermaßen aus dem „Dritten Reich" beehrt hat. Es wird hervorgehoben, daß es sich nicht um 400 Ungarn schlechthin handelt, sondern um die Elite der Gesellschaft, um den engsten Kreis Horthys und des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös.

Die Leute — so erzählt die Presse — seien nach Berlin gekommen, um das Nachahmenswerte hier kennen zu lernen und uns mit den Errungenschaften des ungarischen „Dritten Reiches" vertraut zu machen. Rühmend wird hervorgehoben, daß diese 400 Vertreter des ungarischen „Dritten Reiches" den größten Teil ihrer Zeit in Berlin dem „Studium" des Nachtlebens gewidmet haben und von all dem, was sie auf diesem Gebiete gesehen und erlebt haben, äußerst befriedigt sind. Ob sie hier mit oder ohne Zwickel gearbeitet haben — ist übrigens nicht von Bedeutung.

Selbstverständlich haben Empfänge bei den Spitzen der Behörden stattgefunden und auch beim Oberbürgermeister Sahm. Denn es handelt sich ja wie gesagt um die Elite der Gesellschaft und nicht um ungarische Proleten, auf die die Polizei Razzien veranstaltet.

Alles nahm einen schönen und glücklichen Verlauf, bis auf einen Punkt. Beim Abschied beim Oberbürgermeister Sahm kam man auf die Frage, weswegen diese ehrenwerten Gäste, die während drei bis vier Tagen das Berliner Nachtleben sozusagen heuer „berichert" hatten, bei ihrer Ankunft in Berlin am Bahnhof nicht mit Musik empfangen worden seien? Es haben sich nämlich, wie man erst jetzt erfährt, am Bahnhof nur Fracks und Zylinder, ohne die Musik eingefunden.

Ohne Zweifel eine sehr betrübliche Tatsache, die dringend der Aufklärung bedarf. Man ging der Ursache dieses betrieblichen Fehlers nach und stellte zur allgemeinen Erschütterung fest, daß sich in den Bibliotheken des Berliner Rathauses keine Partituren der ungarischen Nationalhymne befinden. Das also hat der Reichshauptstadt Deutschlands bisher gefehlt.

Oberbürgermeister Sahm versprach, diese Lücke sofort auszufüllen und hat das Notwendige bereits veranlaßt.

Hunger und Frost, Obdachlosigkeit, ungeheure Not? — Kleinigkeiten. Hauptsache, wir bekommen die ungarische „Nationalhymne" . . . .

Leo

Mit Gesang wird gekämpft

Durch die SPD.-Presse des ganzen Reiches geht seit einiger Zeit eine außerordentlich gehässige, den Tatsachen widersprechende Polemik gegen die auf revolutionärem Boden stehende „Kampfgemeinschaft der Arbeitersänger" (KdA.). Der Wunsch ist bei den Verfassern dieser Schimpfionen der Vater des Gedankens, wenn sie tun, als sei die proletarisch-revolutionäre Sängerbewegung auf dem Aussterbeetat. Die Schreiber — es sind leitende Funktionäre des reformistischen „Deutschen Arbeitersängerbundes" (DAS.) — stellen den wirklichen Tatbestand auf den Kopf und schieben der KdA.-Leitung Spaltungstendenzen unter. Dabei haben eben viele DAS.-Funktionäre erst vor wenigen Wochen wieder in Hamburg, Mitteldeutschland, Württemberg und dem Saargebiet Sangesgenossen in Massen aus dem Bund herausgeworfen, weil diese einen aktiven, revolutionären Klassenstandpunkt gegenüber der reformistischen Vereinsmeierei durchsetzen wollten. Die Einheitsfrontparole der KdA., die allerdings die Arbeitersänger-Bewegung in den antifaschistischen Kulturkampf einbezieht, wird von dem „linken" Klauder und seinen Genossen als Sprengungsabsicht verschrien. Der alte Trick, unsere notwendige und offene proletarische Selbstkritik als „Eingeständnis des Scheiterns" hinzustellen, wird von den DAS.-Leitern mit Virtuosität angewandt. Besonders möchten die Herren aus den materiellen Verhältnissen der KdA. eine Plette herausleiten. Dabei erscheint die „Kampfmusik", das Organ der oppositionellen Arbeitersänger, vom Januar ab in stark erweitertem Umfang und Auflage. Der Bezirk Berlin gibt ein eigenes Mitteilungsblatt neu heraus. Allerdings gibt es in der KdA. keine Pfründen mit drei- und vierstelligen Einkommenszahlen wie im DAS., dessen Ausgaben ja zu 30 Prozent in Gehältern bestehen. In der KdA. wird jede Arbeit ehrenamtlich geleistet. Die Auswirkungen der Krise und Notlage unter der Arbeiterschaft sind natürlich bei einer so jungen und von allen Seiten her bekämpften Organisation wie der KdA. stark.

Wir verstehen den Ingrimm der DAS.-Bonzen, wenn sie in ihrer Tätigkeit, den Arbeitersängerbund an die degenerierte Kultur der Bourgeoisie zu binden, gestört werden. Dann ist jedes Mittel der Verdrehung und Verleumdung recht, um zu verhindern, daß die breiten Massen der Arbeitersänger ihre Aufgaben als Klassenkämpfer an der Kulturfront erkennen. Diese leben immer deutlicher, wie die Kulturpolitik des DAS. in Widerspruch gerät zu den sich ständig verschärfenden Klassenkämpfen. In all dem Volkslied- und Madrigalsingen wird ja nicht nur die scharfe Waffe nicht angewandt, die das Proletariat im kämpfenden Massengesang besitzt, sondern die Sänger wie die Zuhörer werden dabei gar sanft und selig eingeschläfert, so daß sie soziales Elend und Arbeitslosigkeit vergessen, anstatt daß sie sich dagegen zur Wehr setzen. Wenn aber der DAS. „politisch" wird, dann zeigt er im Höchstfalle einzelne Mißstände auf, um zum Schluß alles in die Tendenz umzubiegen: „Du armer Proletarier steckst tief im Elend drin und heraus kannst du nicht. So mach dirs wenigstens so bequem wie möglich darin." So wird unter den Händen der DAS.-Bürokratie der Arbeitergesang zu einem Mittel zur Fernhaltung der Proleten vom Kampfen. Gerade die letzten Veranstaltungen des DAS. in Berlin (9. Bezirk!) zeigen in politischer Beziehung eine durchaus rückschrittliche Tendenz.

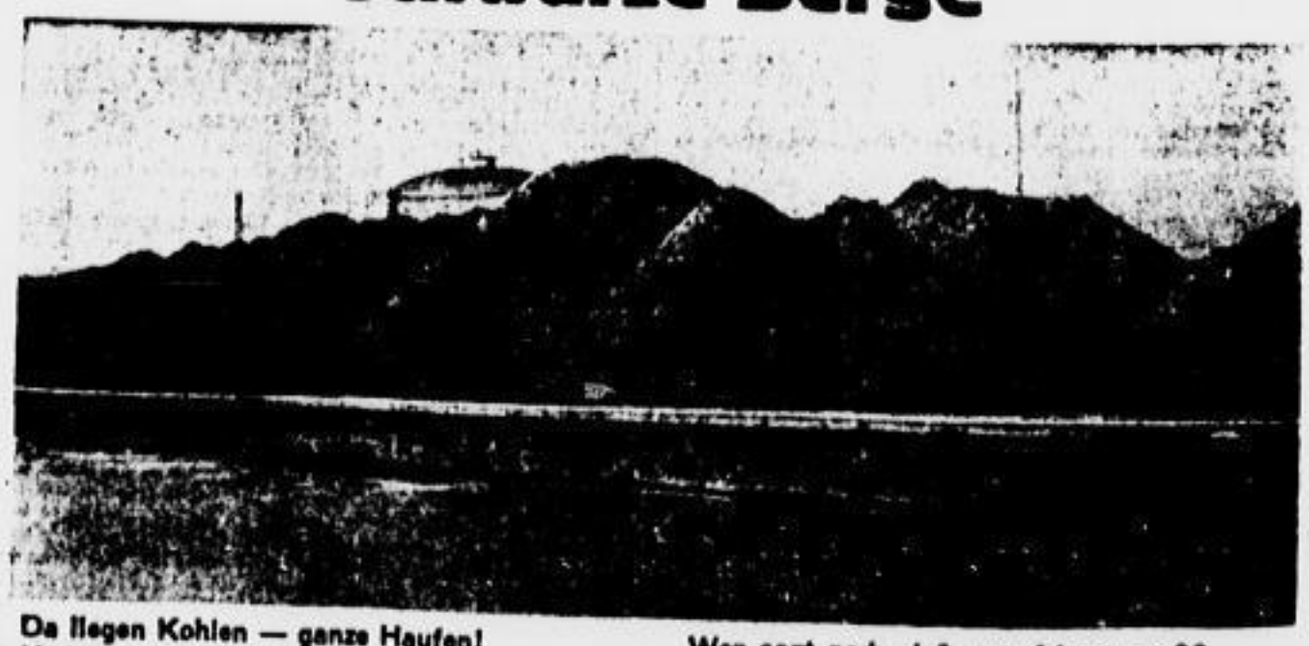
Demgegenüber macht es sich die oppositionelle Arbeitersängerbewegung unter Führung der KdA. zur Aufgabe, den Arbeitergesang mitten in den Klassenkampf hineinzustellen. Ungeheure Möglichkeiten liegen im proletarischen Massengesang, die Arbeiterschaft aufzuklären, anzuspornen und mitzureißen. In der Verwirklichung dieser Möglichkeiten sind die oppositionellen Arbeitersänger in schnellem Vormarsch begriffen — dem „Rieder"-Gesang der Klauder und Schneider zum Trotz. Abgesehen von dem ständigen zahlenmäßigen Wachstum der Bewegung sind in der Entwicklung der Chöre vom Vereinsgesang zur Kampfmusik überall gute Resultate festzustellen. Größere Klarheit, Härte und Sauberkeit des Vortrags, klangliche Eindringlichkeit wird erreicht. Die politische Einsicht der Sänger wächst. Neue und immer größere Aufgaben werden besonders in der Erschließung immer wirksamerer Formen des propagandistischen Massengesanges gestellt und erfüllt. Die kompositorische Produktion erlebt einen großen Aufschwung. Neue Chorwerke von Eisler, Szabo, Vogel, Vollmer, Rankl, Schroeder, E. v. Wiener, Wolpe, F. J. Iten und vielen anderen wurden und werden produziert. Größere „Chormontagen" steigern die chorischen Vorträge zu engstem Zusammenhang mit den politischen Problemen und Aufgaben der Arbeiterschaft. Passiv machende, indifferente Vereinskonzert und andere reformistische Eierschalen werden abgeworfen. Viele einstimmigen und vollstimmigen Chöre schlagen tief im Proletariat Wurzeln und verwachsen für immer mit seinem Wollen und Wirken. Sie werden noch erklingen, wenn die breite Arbeiterschaft längst über Bonzen und sozialroten Vereinsmeierei zur Tagesordnung übergegangen ist.

Reiht euch ein in die Front des kämpfenden Arbeitergesanges!

M.

Verantwortlich: Alfred Hendrich, Berlin

Schwarze Berge



Da liegen Kohlen — ganze Haufen!
Und du — kannst keine Kohlen kaufen?!

Wer sagt noch, daß man frieren muß?
Kohlen gibt's im Ueberfluß!